

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 53/1 (2022), 117-132
DOI: 10.60684/msg.v53i1.56

Christina Sasse

**Die Stadt im Buch. Eine Wiederentdeckung englischer
Adressbücher für die Stadtgeschichte**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte
sind gesondert abzuklären.

© Christina Sasse 2022



Cristina Sasse

Die Stadt im Buch. Eine Wiederentdeckung englischer Adressbücher für die Stadtgeschichte¹

Directories – printed lists local tradespeople and ‘notable’ inhabitants – were once a popular type of source in the field of urban history, particularly for quantitative research on the social and economic structures of towns. Their cultural meanings and functions, however, have only been studied very little – regardless of the great popularity of such volumes from the 18th through to the 20th century. This paper proposes a new approach to directories by asking what it was that made them so successful as a genre and by taking seriously their character as spatial media. Taking English directories of the period between 1760 and 1830 as an example, it demonstrates that such books served as repositories of local economic, social, and cultural knowledge. As such, they not only contributed to orientation within the complex urban landscape, but also helped to shape and popularize new practices of addressing and wayfinding, particularly house numbering and street signage. Thus, for contemporary users, directories rendered the many layers of urban space more legible and navigable. Analyzing these sources offers fascinating insights into both verbal and physical conceptualizations of towns and urbanity in a time of rapid urbanization.

Adressbücher hatten einmal Konjunktur in der Stadtgeschichtsforschung. Besonders in den 1980er und 1990er Jahren, als sozial- und wirtschaftshistorische Fragestellungen stark im Vordergrund standen, wurden sie intensiv als Quellen genutzt. Denn solche Personenverzeichnisse, die Namen, berufliche Tätigkeiten und Anschriften verknüpfen, eignen sich hervorragend dazu, die Sozialtopografien, die ökonomischen Strukturen und die Bevölkerungsentwicklung von Städten zu analysieren. Sie liefern – vor allem in Ergänzung zu Zensusdaten und ähnlichen Verwaltungsdokumenten – große Mengen wichtiger Informationen, die sich gut statistisch auswerten lassen. Diesem Ansatz folgend entstanden viele wegweisende Studien zu den unterschiedlichsten Städten und

¹ Dieser Aufsatz basiert auf Abschnitten aus meiner Dissertation (2019, JLU Gießen), erschienen als: Cristina Sasse, Die Stadt lesen. Englische „directories“ als Wissens- und Orientierungsmedien, 1760-1830, Berlin 2021.

auch die Adressbücher selbst wurden quellenkritisch erforscht, denn nur so ließen sich die aus ihnen gewonnenen „Rohdaten“ sinnvoll verwerten und interpretieren.² Dabei ist jedoch praktisch nie danach gefragt worden, warum überhaupt in so großer Anzahl Adressbücher aus den meisten mittel- und westeuropäischen Staaten überliefert sind. Es blieb weitgehend offen, welchen größeren kulturellen und wirtschaftlichen Dynamiken die Adressbücher ihr Entstehen ab dem Ende des 17. Jahrhunderts und ihren außerordentlichen Erfolg über fast dreihundert Jahre hinweg verdankten. Anders gefragt: Welche konkreten (meist sehr lokalen) Faktoren führten dazu, dass ein Adressbuch erstellt, gekauft, genutzt und eventuell sogar erneut aufgelegt wurde? Welche Funktionen erfüllten solche Werke – von wem und auf welche Weise wurden sie rezipiert und welche Bedeutungen wurden ihnen dabei zugeschrieben? Welche Konsequenzen hatte ihr Gebrauch für die Orientierung in städtischen Räumen sowie für die Praktiken des Austauschs von Waren und Informationen?³

Diese Forschungslücke klappt – aus kultur- und medienhistorischer Perspektive eigentlich unübersehbar – inmitten der so reichhaltigen Adressbuchliteratur. Besonders unter dem Eindruck neuerer Ansätze der historischen Raumforschung wird die Erschließung dieser Lücke umso drängender und spannender: Wenn Räume nicht als *a priori* gegeben begriffen werden, sondern als von menschlichen Wahrnehmungen, Deutungen, Handlungen und Aushandlungs-

² Vgl. zusammenfassend Gareth Shaw, *British Directories as Sources in Historical Geography*, Lancaster 1982; ders., *Directories as Sources in Urban History. A Review of British and Canadian Material*, in: *Urban History Yearbook* 11, 1984, S. 36-44; P. J. Atkins, *The Directories of London, 1677-1977*, London 1990, S. 121-130; Klara van Eyll, *Stadtadressbücher als Quellen für die Wirtschafts- und Sozialhistorische Forschung – Das Beispiel Köln*, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 24:3, 1979, S. 12-26; Hartmut Zwahr, *Das deutsche Stadtadreibuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle*, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 3, 1968, S. 204-229; Thomas Weichel, *Die Berufsstruktur der Städte – erste Ergebnisse und Vergleiche*, in: Lothar Gall (Hrsg.), *Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft*, München 1993, S. 51-73; Gareth Shaw/Tim Coles, *A Guide to European Town Directories. Bd. 1. Germany, Austria, Switzerland and Scandinavia*, Aldershot 1997, S. 5; dies., *European Directories. A Universal Source for Urban Historians*, in: *Urban History* 22:1, 1995, S. 85-102.

³ Erste Ansätze solcher Forschungsperspektiven finden sich bei P. J. Corfield/Serena Kelly, 'Giving Directions to the Town'. *The Early Town Directories*, in: *Urban History Yearbook* 1984, S. 22-35; Margaret Hunt, *The Middling Sort. Commerce, Gender, and the Family in England, 1680-1780*, Berkeley 1996, S. 185-188; Karl Schlögel, *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, Frankfurt am Main 2003, S. 329-342; Ulrich Hagenah, *Hamburger Adressbücher – eine historische Skizze mit Anmerkungen zum Digitalisierungsprojekt der Staats- und Universitätsbibliothek*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 97, 2011, S. 57-97.

prozessen geprägt und gestaltet⁴, dann können gerade Raummedien wie Karten und Adressbücher nicht als bloße Abbildungen vorhandener Strukturen verstanden werden. Stattdessen müssen sie auf ihre spezifischen Perspektivierungen hinterfragt und ihr Anteil an der Wahrnehmung, Aneignung und Gestaltung von Räumen untersucht werden. Zentral ist dabei ihr Charakter als Informationsspeicher, in denen alltagspraktisches Wissen durch aufwendige Erhebungsmethoden explizit gemacht, gesammelt und auf strukturierte Weise veröffentlicht wird. Auch dieses Raumwissen ist nichts objektiv Vorgegebenes: Wie es produziert, präsentiert und weiterverwendet wird, wessen Expertise dabei Berücksichtigung findet und für wen es zugänglich ist, unterliegt sozialen und kulturellen Aushandlungsprozessen⁵, die wiederum der Teil komplexen Dynamik der Raumkonstruktion sind. Das wird insbesondere an den Adressen deutlich, die den wesentlichen Inhalt der Werke ausmachen. Als Ortsbestimmungen sollen sie Zielpunkte eindeutig definieren und den Weg zu ihnen weisen. Damit gehören sie zu einer Reihe von Kulturtechniken der räumlichen Orientierung, die in ihrer historischen Dimension bisher nur wenig untersucht worden sind.⁶ Im England des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts wandelten sich solche Orientierungspraktiken deutlich – nicht zuletzt unter Mitwirkung der Ersteller von Adressbüchern. Daran lässt sich eindrücklich nachvollziehen, wie die sprachliche Beschreibung und Deutung von Orten und

⁴ Vgl. zusammenfassend Susanne Rau, *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt am Main 2017, S. 7-120; Doris Bachmann-Medick (Hrsg.), *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2009, S. 284-328; Jörg Döring/Tristan Thielmann (Hrsg.), *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 2008; für die Stadtgeschichte außerdem bspw. Julia A. Schmidt-Funke/Matthias Schnettger (Hrsg.), *Neue Stadtgeschichte(n). Die Reichsstadt Frankfurt im Vergleich*, Bielefeld 2018; Michel Pauly/Martin Scheutz (Hrsg.), *Cities and their Spaces. Concepts and their Use in Europe*, Köln 2014.

⁵ Vgl. zu diesem wissenshistorischen Ansatz Simon Ottersbach, *Kulturgeschichte des Wissens. Eine Einführung in die Wissensgeschichte*, in: Benjamin Brendel/Corinne Geering/Sebastian Zylinski (Hrsg.), *Perspektiven der Kulturgeschichte. Gegenstände, Konzepte, Quellen*, Trier 2018, S. 57-76; Achim Landwehr, *Das Sichtbare sichtbar machen. Annäherungen an ‚Wissen‘ als Kategorie historischer Forschung*, in: Ders. (Hrsg.), *Geschichte(n) der Wirklichkeit. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte des Wissens*, Augsburg 2002, S. 61-89.

⁶ Zu den wenigen historischen Fallstudien zu dieser Thematik gehören Colin G. Pooley, *Getting to Know the City. The Construction of Spatial Knowledge in London in the 1930s*, in: *Urban History* 31:2, 2004, S. 210-228; Susanne Rau, *Writing Spatial Relations and Dynamics. Movements in Urban Space (Barcelona, 16th-19th Century)*, in: dies./Ekkehard Schönherr (Hrsg.), *Mapping Spatial Relations. The City Today and in the Past*, Cham/Heidelberg 2014, S. 139-156; dies., *Zeit-Räume, Parcours und Karte. Die Raum-Erkundungen der Reisenden in frühneuzeitlichen Großstädten*, in: Elisabeth Tiller/Christoph Oliver Mayer (Hrsg.), *RaumErkundungen. Einblicke und Ausblicke*, Heidelberg 2011, S. 155-180.

Räumen unmittelbar mit Bewegungen und Handlungen im Raum zusammenhängen.

Aber nicht nur anhand dieser Facette der Adressbücher lassen sich wertvolle Einblicke in die Geschichte von Wissen, Kommunikation und Raumkonstruktionen im Zeitalter der Urbanisierung gewinnen. Es zeigt sich, dass diese Medien angesichts eines rasanten Stadt-, Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums sowie zunehmender Mobilität und Kommunikation als vielschichtige Ordnungs- und Orientierungshilfen dienten. Diesen vielfach als herausfordernd erlebten Entwicklungen begegneten die Ersteller von Adressbüchern damit, dass sie die Ordnung von Informationen und die Strukturierung des städtischen Raums aufs Engste miteinander verknüpften: Eine systematische Darstellung einer Stadt, ihrer Orte, Räume und Einwohner*innen in handlicher Buchform versprach deren Entzifferbarkeit und Übersichtlichkeit und damit Sicherheit und Handlungsfähigkeit.

Am Beispiel der englischen Spielart der Mediengattung, den sogenannten *directories*, soll dies im Folgenden überblicksartig dargestellt werden. Die Studie konzentriert sich auf die Phase zwischen 1760 und 1830, die nicht nur stadthistorisch, sondern auch gattungsgeschichtlich bedeutsam war: Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts fanden *directories* über London hinaus weitere Verbreitung in England und bis zum dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bildeten sie sich als eigenständige und klar definierbare Gattung heraus. Sie fungierten bis ins späte 20. Jahrhundert als Raummedien und spielten lokal immer wieder eine wichtige Rolle bei der Etablierung neuartiger Adressierungs- und Orientierungspraktiken. Diese Entwicklung soll zunächst skizziert werden, um anschließend eingehender nach den Funktionen solcher Werke als Wissensspeicher und Orientierungshilfen zu fragen.

1. Geschichte und Entwicklung eines vielseitigen Mediums

Im Jahr 1677 veröffentlichte der Schreibwarenhändler Samuel Lee eine Liste mit den Namen und Wohnorten von circa 1900 Londoner Kaufleuten.⁷ Seine Zielgruppe waren dabei vor allem Händler und Bankiers, die mit diesen Kaufleuten in Geschäftsbeziehungen standen oder solche Beziehungen aufnehmen wollten. Seine Liste bot ihnen nicht nur einen (wenn auch lückenhaften) Überblick der *merchants* in der City of London, sondern auch Hinweise darauf, wo sie anzutreffen oder wohin Briefe an sie zu adressieren waren. Sie ist damit das älteste erhaltene gedruckte und frei verkäufliche Verzeichnis von Einwohner*innen einer europäischen Stadt und beinhaltet alle Grundelemente eines Adress-

⁷ Samuel Lee, *A Collection of the Names of the Merchants Living in and About the City of London*, London 1677.

buchs: den Fokus auf einen bestimmten geografischen Raum und auf eine bestimmte Gruppe von Personen sowie die systematische Verknüpfung von Namen und Orten.⁸ Typisch für den englischen Kontext ist dabei die ökonomische Zielsetzung, Gewerbetreibenden die Kommunikation miteinander zu erleichtern.

In vielen europäischen Ländern entstanden im späten 17. und im Laufe des 18. Jahrhunderts ähnliche Werke, die jedoch oft ganz anderen Motiven folgten und in anderen Zusammenhängen entstanden waren. So entwickelten sich in Frankreich und in vielen deutschsprachigen Territorien bürgerliche Stadtadressbücher aus den Vorlagen von Staatskalendern und Amtshandbüchern, die in der Regel von obrigkeitlichen Stellen verantwortet wurden.⁹ Gelegentlich, wie in Köln und Koblenz während des Ersten Koalitionskrieges (1792-1797), waren auch Besatzungskontexte der Anlass für die Anfertigung von Einwohnerverzeichnissen, die allerdings zunächst den Verwaltungs- und Kontrollinteressen der Besatzungsmacht dienten und erst in einem zweiten Schritt für die Bevölkerung zugänglich gemacht wurden.¹⁰ Diese wenigen Beispiele zeigen bereits, dass die Rahmenbedingungen und Motive für die Erstellung von Adressbüchern vielfältig sein konnten. Die Publikationen selbst unterschieden sich dementsprechend deutlich in ihrem inhaltlichen Zuschnitt, ihrer Gliederung und ihren Benutzungsmöglichkeiten. Gemeinsam war ihnen jedoch die systematische Auflistung von Einwohner*innen einer bestimmten Stadt oder Region mit ihren Namen, ihrem Stand oder Beruf sowie einer Angabe zum Wohn- oder Arbeitsort. Welche Individuen, Berufsgruppen, Gesellschaftsschichten und geografischen Räume dabei Beachtung fanden, variierte von Ort zu Ort, von Zeit zu Zeit und von Herausgeber zu Herausgeber. In der Regel, so lässt sich für die meisten europäischen Länder konstatieren, lag der Fokus auf Beamten, Angehörigen akademischer Berufe, Handwerkern, Ladeninhabern und anderen selbstständig Gewerbetreibenden.

Die Besonderheit der englischen Adressbücher bestand darin, dass sie ausschließlich der Initiative privatwirtschaftlicher Unternehmer entsprangen und

⁸ Vgl. J. E. Norton, *Guide to the National and Provincial Directories of England and Wales, Excluding London, Published before 1856*, London 1984, S. 1; Charles William Goss, *The London Directories, 1677-1855. A Bibliography with Notes on their Origin and Development*, London 1932, S. 24; Gareth Shaw/Allison Tipper, *British Directories. A Bibliography and Guide to Directories Published in England and Wales (1850-1950) and Scotland (1773-1950)*, London 1988, S. 5.

⁹ Vgl. Volker Bauer, „Territoriale Amtskalender und Amtshandbücher im Alten Reich. Bilanz eines Forschungsprojekts“, in: *Rechtsgeschichte* 1, 2002, S. 71-89, hier S. 72; Shaw/Coles, S. 23; van Eyll, S. 14; Zwahr, S. 214.

¹⁰ Zwahr, S. 215-217; van Eyll, S. 15; Busso von der Dollen, *Die Koblenzer Neustadt. Planung und Ausführung einer Stadterweiterung des 18. Jahrhunderts*, Köln/Wien 1979, S. 183-185.

vorwiegend an den Bedürfnissen Gewerbetreibender orientiert waren. So formulierte der Herausgeber eines dieser Werke: „In a trading country, whatever accelerates the means of commercial intercourse, is essentially beneficial; and confined, or extensive, as the correspondence of individuals may be, an accurate reference to the persons, and residences of those whom, in the course of events, they have occasion to consult or address, must prove of considerable utility”.¹¹

Darüber hinaus richteten sich die *directories* vor allem an Reisende – seien es Geschäftsreisende oder Touristen. Letztere machten besonders in den Kur- und Badeorten sowie den *county towns* eine wichtige Zielgruppe aus, weshalb die Verzeichnisse für diese Städte durch starke Anleihen aus der Reiseliteratur und der Stadtgeschichtsschreibung charakterisiert sind. So finden sich darin nicht nur Übersichten zu Unterkünften, Verkehrsverbindungen, städtischen Einrichtungen und Vergnügungsmöglichkeiten, sondern auch längere Prosatexte (zuweilen auch Lyrik), die durchaus unterhaltsam über Geschichte, Eigenarten und Sehenswürdigkeiten der Stadt informieren. Sie dienten zugleich dazu, ein werbewirksames Image zu vermitteln, das weitere Besucher, Konsumenten und Investoren anziehen sollte.

Verbunden werden diese teils eklektisch anmutenden Zusammenstellungen von verschiedenen Inhalten durch das Anliegen, Orientierung in den wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und geografischen Räumen einer Stadt zu erleichtern. Dies drückt sich in der Genrebezeichnung *directory* aus, die sich auf die Aufgabe des Wegweisens bezieht und dem übergeordneten Ziel dienen sollte, die Intensivierung von Austauschbeziehungen jeder Art zu fördern. Dem zugrunde lag die Annahme, dass dies durch das Verfügbarmachen relevanten Wissens geleistet werden konnte. Die *directories* zeichnen sich also zunächst dadurch aus, dass sie auf geordnete Weise Informationen bereitstellen. Dies ging einher mit der (Neu-)Ordnung städtischer Räume, sowohl auf dem Papier als auch physisch durch die Etablierung von Adresssystemen und neuen Orientierungspraktiken.

2. Geordnetes Wissen

In den englischen Städten des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts gab es vielfältige Mittel und Wege, Informationen zu einzelnen Personen, Betrieben oder Orten einzuholen. Der Austausch unter Nachbarn, in Gasthäusern, Wirtstuben und Geschäften blieb weiterhin zentral, neben einer intensiven regionalen und überregionalen Briefkommunikation. Hinzu kamen zunehmend ge-

¹¹ William Bailey, *Bailey's British Directory; or, Merchant's and Trader's useful Companion For the Year 1784*. Vol. 1. The London Directory, London 1784, S. [vii].

druckte Medien wie Zeitungen, Zeitschriften und alle Arten von ephemeren Bekanntmachungsmedien wie Flugblätter, Plakate und Werbezettel. Was die Ersteller der *directories* im Unterschied und in Ergänzung dazu anboten, war ein gebundenes Buch (je nach Größe der Stadt manchmal auch kaum mehr als ein Heft), das eine Vielzahl solcher verstreuter Einzelinformationen zusammentrug und geordnet zugänglich machte.

Offenbar stellte dies einen Mehrwert dar, für den einige zu zahlen bereit waren, wie der Erfolg vieler solcher Publikationen belegt. In der Folge eines rasanten Stadt-, Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstums seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts scheint es vielerorts zunehmend schwieriger geworden zu sein, persönliche und ökonomische Netzwerke zu überblicken oder Zugang zu ihnen zu erhalten. Davon zeugen auch die zur selben Zeit entstehenden Intelligenzbüros oder *register offices*, die die Idee der Annonce zum Prinzip machten und als lokale Informationsdienstleister agierten.¹² In ihrer Funktionsweise waren sie jedoch stark auf das direkte örtliche Umfeld ausgerichtet – anders als die Adressbücher, die überregional verkauft und rezipiert werden konnten. Ein weiterer wichtiger Faktor für deren Erfolg war die Tatsache, dass sich durch eine hohe soziale, wirtschaftliche und räumliche Mobilität immer mehr Menschen in einer fremden Umgebung zurechtfinden und neue Beziehungen aufbauen mussten. Zugleich ist eine Tendenz hin zur Beschleunigung von Kommunikation und Fortbewegung zu beobachten, die eine schnellere Informationsbeschaffung ermöglichte und erforderte. Schnelles Suchen und Finden stellten gerade in ökonomischer Hinsicht ein hohes Gut dar, sowohl bei der Beschaffung der nötigen Informationen als auch beim Kontaktieren der gewünschten Person oder dem Abwickeln eines Geschäfts.¹³ Dazu trugen die *directories* auf zweierlei Weise bei: Zum einen durch die gebündelte Veröffentlichung relevanter Informationen, die so relativ einfach verfügbar waren und nicht mehr einzeln aus verschiedenen Medien und Netzwerken zusammenge-

¹² Vgl. in Auswahl Anton Tantner, Die ersten Suchmaschinen. Adressbüros, Fragämter, Intelligenz-Comptoirs, Berlin 2015; ders., Die Register des Büros. Anonymisierung und Medialisierung sozialer Beziehungen im *Bureau d'adresse*, Paris 1630-1643, in: Irmgard Christa Becker (Hrsg.), Die Stadt als Kommunikationsraum, Ostfildern 2011, S. 147-158; Astrid Blome, Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt – Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 8, 2006, S. 3-29.

¹³ Vgl. Wolfgang Behringer, Art. „Beschleunigung“, in: Friedrich Jaeger (Hrsg.), Enzyklopädie der Neuzeit Online, Stuttgart 2014, http://dx.doi.org/10.1163/2352-0248_edn_a0424000 [08.02.2022]; Christoph Heyl, A Passion for Privacy. Untersuchungen zur Genese der bürgerlichen Privatsphäre in London, 1660-1800, München 2004, S. 145-148; Gerhard van Dohrn-Rossum, Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitordnung, München 1992, S. 296-317.

tragen werden mussten; zum anderen durch die systematische, leicht durchsuchbare Anordnung dieser Informationen.

Zunächst zu den veröffentlichten Informationen selbst: Wie bereits erwähnt bestand der Kern der Adressbücher aus einem Personenverzeichnis, das Namen, Berufe und Anschriften aufführte. Diese Daten wurden in der Regel von den Erstellern oder durch von ihnen beauftragte Personen erhoben. Seltener wurden sie aus bereits existierenden Dokumenten, wie etwa Kundenkarteien, generiert. Im ersten, häufigeren Fall konnten verschiedene Erhebungspraktiken zum Einsatz kommen. Entweder der Ersteller und seine Gehilfen besuchten ausgewählte Haushalte und erfragten die gewünschten Informationen persönlich oder aber sie machten durch Werbeanzeigen und Handzettel auf ihr Vorhaben aufmerksam und baten darum, dass Interessenten, die im Verzeichnis erscheinen wollten, ihre Daten einsendeten. Eine weitere Möglichkeit war, Kenner der lokalen Gegebenheiten oder Personen, die Schlüsselpositionen in Verwaltung oder Wirtschaft besetzten, zu befragen und deren ‚Insiderwissen‘ weiterzuverarbeiten. Oft kam auch eine Mischung aller drei Formen der Wissensproduktion zur Anwendung. In anderen Fällen lässt sich eine Kopie eines bereits veröffentlichten *directory* oder Teilen desselben nachweisen. Teils sind die genauen Erstellungsmethoden auch gar nicht nachzuvollziehen.¹⁴ Was in jedem Fall sichtbar wird, ist, dass die Adressbuchproduktion erstens ein aufwendiges und damit teures Unterfangen war, das zweitens auf diversen Ein- und Ausschlusskriterien basierte.

Es war nie das Anliegen der Herausgeber, alle Einwohner*innen einer Stadt oder Region zu verzeichnen. Ihr Augenmerk lag auf den Gewerbetreibenden und den Angehörigen der erwerbslosen Oberschicht, die zugleich die wichtigste Zielgruppe der Publikationen bildeten. Dies folgte aus der Annahme, dass ein solches Werk für diese Gruppen den höchsten Gebrauchswert hatte und sie deshalb auch am ehesten Interesse haben würden, darin selbst zu erscheinen. Die Verkaufspreise für Adressbücher und die wenigen ermittelbaren Besitzer legen nahe, dass diese Einschätzung zutreffend war: *Directories* waren vor allem für Haushalte mittleren und höheren Einkommens erschwinglich und scheinen besonders von Angehörigen der akademischen Berufe – zum Beispiel Anwälten und Ärzten – sowie von spezialisierten Handwerkern und Inhabern von Geschäften genutzt worden zu sein. Dennoch gab es auch in diesen Gruppen immer wieder Vorbehalte dagegen, die ‚persönlichen Daten‘ zu Tätigkeit und Wohnort weiterzugeben und publizieren zu lassen – sei es aus der Angst vor Gläubigern, aus Sorge, staatliche Stellen könnten die Informationen für Steuer-

¹⁴ Dies hängt vor allem mit der Quellenlage zusammen: Neben den *directories* selbst sind kaum Dokumente erhalten geblieben, die Auskunft über die beteiligten Akteure, ihre Arbeitsbedingungen und -methoden geben könnten.

oder Rekrutierungszwecke missbrauchen, oder aus schierem Desinteresse an einem solchen Hilfsmittel. Aus all diesen Gründen erfassten die Verzeichnisse selten mehr als zehn Prozent der Einwohner eines Ortes oder einer Region. Gleichwohl strebten die Adressbuchersteller innerhalb dieses Rahmens möglichst große Vollständigkeit und Korrektheit an, da diese die Brauchbarkeit des Werks entscheidend bestimmten. Denn eine zu geringe Wahrscheinlichkeit, eine gesuchte Person darin zu finden, führten den Sinn des Werks ebenso wie mangelnde oder falsche Angaben *ad absurdum*.

Nicht minder entscheidend war die Darbietungsform der zusammengetragenen Masse an meist mehreren tausend Einträgen. Um Schnelligkeit beim Auffinden einzelner Informationen zu gewährleisten, musste ein unmittelbarer Zugriff auf diese möglich sein. Deshalb kamen verschiedene Ordnungssysteme zum Einsatz, die jeder Einzelinformation und jedem Datensatz seinen festen Ort zuwies, an dem sie – mit den entsprechenden Hinweisen – zuverlässig und rasch zu finden waren.¹⁵ Das Grundprinzip war dabei ein tabellarisches, in dem Informationen jeweils einer bestimmten Kategorie zugeordnet und miteinander verknüpft wurden – auch wenn in der grafischen Darstellung meist nur die horizontalen Beziehungen innerhalb des einzelnen Datensatzes sichtbar wurden und die vertikalen Zusammenhänge der Spalten implizit blieben.¹⁶ So bestand jeder Eintrag aus den Daten zu Nachname, Vorname, Tätigkeit und Anschrift, die meist nur durch Kommata getrennt und nicht in separate Tabellenzellen gesetzt wurden. Die Verzeichnisse sind damit formal als Listen zu betrachten – als Aufzählungen von Entitäten gleicher Art – auch wenn ihnen eine visuell verborgene tabellenartige Struktur innewohnt. Ausschlaggebend für die Reihenfolge, in der diese Listeneinträge abgedruckt wurden, konnte jeweils ein anderer Teil der Informationen sein, aus denen sie sich zusammensetzten. Am geläufigsten war die alphabetische Anordnung nach Nachnamen, aber häufig fand auch eine Sortierung nach Berufen oder Tätigkeiten Anwendung. Seltener war eine Systematik, die die Wohn- oder Arbeitsorte der verzeichneten Personen zum Ausgangspunkt nahm und einem geografisch nachvollziehbaren Weg durch den Stadtraum folgte oder aber Orientierungsgrößen wie einzelne Straßen und Hausnummern als strukturierende Elemente wählte.

¹⁵ Vgl. Stefan Rieger, *Ordnung ist das halbe Leben. Zur Ökonomie von Benamung und Suche*, in: Thomas Brandstetter/Thomas Hübel/Anton Tantner (Hrsg.), *Vor Google. Eine Mediengeschichte der Suchmaschine im analogen Zeitalter*, Bielefeld 2012, S. 17-39, hier S. 17.

¹⁶ Vgl. Arndt Brendecke, *Tabellenwerke in der Praxis der frühneuzeitlichen Geschichtsvermittlung*, in: Theo Stammen/Wolfgang E. J. Weber (Hrsg.), *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*, Berlin 2004, S. 157-189; ders., *Information in tabellarischer Disposition*, in: Frank Grunert/Anette Syndikus (Hrsg.), *Wissenspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*, Berlin 2015, S. 43-59; Umberto Eco, *Die unendliche Liste*, München 2009, S. 131.

Je nachdem, welche Informationskategorie das ordnende Kriterium eines Verzeichnisses bildete, wurde also ein anderer Startpunkt für die Recherche festgelegt: Eine Sortierung nach Nachnamen setzt voraus, dass die gesuchte Person bereits bekannt ist und ihr Wohnort oder ihr Beruf recherchiert werden soll. Anordnungen nach Berufen oder Wohnorten dagegen nehmen eine Gruppenbildung vor, ausgehend von einem gemeinsamen Merkmal, und erlauben so die Suche nach Angehörigen bestimmter Wirtschaftszweige oder Nachbarschaften. Zunehmend arrangierten Herausgeber ihr Material auch auf zwei oder drei dieser Arten, um verschiedene Zugriffswege auf dieselben Informationen zu ermöglichen. Darin spiegelt sich zugleich die Mühe der Ersteller, das komplexe Gefüge eines städtischen Sozial- und Wirtschaftsraums in einheitliche Kategorien zu fassen und einer klaren Ordnung zu unterwerfen. Dies betraf nicht nur die Zuordnung von Individuen und Firmen zu Berufsklassen oder Gewerbeten, sondern auch die Angabe von Wohn- oder Arbeitsorten. Tatsächlich war diese räumliche Verortung der Verzeichneten oft die größte Herausforderung, die sich bei der Anfertigung eines *directory* stellte.

3. Geordnete Räume

Die Recherche im Adressbuch zielte in der Regel darauf ab, eine Person aufzusuchen oder brieflich zu kontaktieren. Dazu musste die jeweilige Person nicht nur hinreichend durch Vor- und Nachnamen sowie ihre berufliche Tätigkeit identifizierbar sein, sondern es musste auch ein Hinweis darauf gegeben werden, wo sie zu erreichen war. Diese Verknüpfung von Personen und Orten ist wesentlich für die *directories* (und ihre europäischen und außereuropäischen Entsprechungen) und bedingt ihren Charakter als räumliche Orientierungsmedien. Dass solche Medien ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in England verstärkt nachgefragt wurden, belegt auch der in diesem Zeitraum zunehmende Absatz von Karten und Reiseführern, mit denen die *directories* wiederum in enger inhaltlicher und funktionaler Beziehung standen.¹⁷ Offenbar erforderten Stadtwachstum, gesteigerte Mobilität und wirtschaftliche Aktivität vermehrt den Gebrauch solcher Hilfsmittel. Gerade auch die intensive und weitverbreitete Briefkommunikation, die für diese Periode so prägend war, machte zuverlässige Angaben zur Postzustellung notwendig.¹⁸ Die besondere Herausforderung

¹⁷ Vgl. Roger J. P. Kain/Richard R. Oliver, *British Town Maps. A History*, London 2015; James Elliot, *The City in Maps. Urban Mapping to 1900*, London 1987; John Vaughan, *The English Guide Book c. 1780-1870. An Illustrated History*, Newton Abbot 1974; Rosemary Sweet, *The Writing of Urban Histories in Eighteenth-Century England*, Oxford/New York 1997.

¹⁸ Clare Brant, *Eighteenth-Century Letters and British Culture*, Basingstoke 2010; Susan Whyman, *The Pen and the People. English Letter Writers 1660-1800*, Oxford 2010; Duncan

für Ersteller von *directories* bestand darin, eindeutige, kompakte und verständliche Definitionen der Wohn- und Arbeitsorte zu formulieren, während vielerorts kaum standardisierte oder allgemein verbreitete Adressierungssysteme existierten.

Viele der gebräuchlichen Wegweisungen, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert auf Briefen und Werbezetteln verwendet wurden, waren lang, sehr detailliert und setzten Vertrautheit mit lokalen Orientierungspunkten voraus. So etwa die Angabe, die der Londoner Luxuswarenhändler John Hannam 1698 auf seiner *trade card* machte, um Kunden zu seinem Laden zu dirigieren: „At the Golden Cup the North Side of St. Pauls Church Yard beyond the Narr[o]w passage towards Cheap Side“.¹⁹ Er verwendete sein Ladenzeichen, Himmelsrichtungen, ein bekanntes und gut sichtbares Gebäude in der Nachbarschaft sowie Straßennamen und -beschreibungen, um eine Art verbale Karte eines kleinen Ausschnitts der City of London zu zeichnen. Derartiges ließ sich, allein schon aufgrund der großen Wortanzahl, nicht in das Format der Adressbücher übertragen, die für jeden Eintrag nur ein bis maximal zwei Zeilen vorsahen. Straßennamen allein dagegen, die zwar vielerorts in Gebrauch und zumindest den Einwohnern bekannt waren, erlaubten nur eine ungefähre Bestimmung der genauen Lage eines Ziels, sofern sie nicht mit neuartigen Hausnummern kombiniert wurden. Zudem wurden sie oft erst zwischen den 1780er und 1820er Jahren sichtbar auf Schildern angebracht, waren also bis dahin für Ortsfremde meist nicht unmittelbar zu erschließen.²⁰ Aber auch aus anderen Gründen wurden detaillierte und komplexe Adressierungsformen weniger praktikabel: So verloren die Laden- und Hauszeichen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts merklich an Bedeutung. Viele von ihnen verschwanden zwar nicht, durften aber laut Verordnung nicht mehr in den Straßenraum hineinragen und mussten stattdessen flach an der Fassade angebracht werden. Eben diese Fassaden wurden zugleich einheitlicher und schmuckloser, unter dem Eindruck sich wandelnder ästhetischer Ideale und strengerer Bauvorschriften. Einzelne Häuser voneinander zu unterscheiden und sie eindeutig zu identifizieren, wurde vielerorts zunehmend schwieriger, während die Anlässe, zu denen dies nötig war und möglichst rasch geschehen sollte, häufiger wurden. Das betraf neben einer erhöhten individuellen Mobilität vor allem die Zustellung von Briefen, die mit dem Ausbau des Postsystems ab dem späten 17. Jahrhundert, steigenden Alphabeti-

Campbell-Smith, *Masters of the Post. The Authorized History of the Royal Mail*, London 2012.

¹⁹ Ambrose Heal, *The London Goldsmiths, 1200–1800. A Record of the Names and Addresses of the Craftsmen, their Shop Signs and Trade Cards*, Newton Abbot 1972 [Orig. Cambridge 1935], S. 30/Plate XXXV.

²⁰ Vgl. hier und im Folgenden ausführlich Sasse, S. 188-199.

sierungsraten und wirtschaftlichem Wachstum immer mehr an Bedeutung gewann.²¹ Die besondere Herausforderung bei der Briefzustellung war, dass die Anschrift als Anweisung an einen dem Schreiber und gegebenenfalls auch dem Empfänger unbekanntem Postbeamten dienen musste. Die Adressinformation wurde also aus persönlichen Beziehungen herausgelöst und musste unabhängig von diesen anwendbar sein. Das galt genauso für die Angaben in den *directories*, die ja für den Briefkontakt genutzt werden konnten, ebenso aber dafür, Personen aufzusuchen, ohne auf die Vermittlung durch Dritte – zum Beispiel gemeinsame Bekannte – angewiesen zu sein.

Zusammen mit weiteren, gleichzeitig populärer werdenden Medien wie Karten und Reiseführern trugen die Adressbücher dazu bei, solches Raumwissen gebündelt und losgelöst von konkreten Situationen oder Beziehungen zugänglich zu machen. Vielfach musste dieses Wissen aber erst produziert oder zumindest explizit gemacht werden. Das erforderte nicht nur die mentale (Re-)Konstruktion des städtischen Raums, sondern häufig auch die Einflussnahme auf seine Gestaltung. An der Formulierung von Adressen in den *directories* wird dies besonders deutlich: Während bis zur Wende zum 19. Jahrhundert in den meisten Städten nur Straßennamen für die Adressierung zur Verfügung standen, basierte das von den Adressbucherstellern favorisierte System auf der Verwendung von Hausnummern zusätzlich zu den Straßennamen. Mit einer Kombination dieser beiden Elemente ließ sich knapp und zugleich sehr spezifisch ein eng begrenzter Ort definieren. Eine solche Formulierung eignete sich deshalb am besten für die Zwecke und Erfordernisse eines *directory*. Im Gegensatz zu Straßennamen waren Hausnummern jedoch weit weniger verbreitet – in den 1770er Jahren lassen sie sich lediglich für sechs englische Städte (London, Westminster, Birmingham, Manchester, Liverpool, Bristol) nachweisen.²² Denn es handelte sich dabei um eine neuartige Ordnungs- und Orientierungstechnik, die im Laufe des 18. Jahrhunderts in vielen europäischen Staaten erstmals flächendeckend zum Einsatz kam. Die Motive dafür konnten sehr unterschiedlich sein – von der besseren Identifizierung Steuer- und Wehrpflichtiger über die Erstellung von Brandkatastern bis zur Einquartierung von Soldaten. Meist gingen die Initiative dazu und auch die Durchführung von obrigkeitlichen Akteuren aus.²³ In England dagegen scheint der Staat kein besonderes In-

²¹ Vgl. Whyman, S. 46-71; Campbell-Smith, S. 73

²² Vgl. Sasse, S. 374-381.

²³ Vgl. zusammenfassend Anton Tantner, Die Hausnummer. Eine Geschichte von Ordnung und Unordnung, Marburg 2007; ders., Vom Hausnamen zur Hausnummer. Die Adressierung des Hauses, in: Joachim Eibach/Inken Schmidt-Voges (Hrsg.), Das Haus in der Geschichte Europas, Berlin 2015, S. 605-622; Reuben Rose-Redwood/Anton Tantner, Introduction. Governmentality, House Numbering and the Spatial History of the Modern City,

teresse an Nummerierungen gehabt zu haben. Zwar wurden sie häufig durch lokale Gesetzgebung angeordnet, jedoch bleibt die Motivation derer, die diese Anordnungen entwarfen und durch das parlamentarische Verfahren brachten, fast immer unklar. Zudem wurden selbst gesetzlich verfügte Hausnummerierungen von den städtischen Verwaltungen teils jahrzehntelang nicht umgesetzt, bereits vergebene Nummern nicht systematisch gepflegt oder schlicht nicht genutzt.²⁴

Vor diesem Hintergrund nicht existierender, nicht sichtbarer oder nicht genutzter Ortsbezeichnungen ergriffen einige Herausgeber von *directories* die Initiative. In ihrem eigenen Interesse, brauchbare Adressverzeichnisse zu erstellen und zu verkaufen und damit zur Erleichterung und Beschleunigung des Austauschs von Waren und Informationen beizutragen, engagierten sie sich für die Einführung oder Verbesserung solcher Benennungen und Beschriftungen. Dafür nutzten sie die von ihnen herausgegebenen Werke auf mehrere Arten: Einerseits, indem sie bereits gebräuchliche oder auch neu vergebene Namen und Zeichen dokumentierten und somit festigten; andererseits, indem sie Namen und vor allem Nummerierungssysteme entwarfen und im Adressbuch veröffentlichten – in der Absicht, dass diese übernommen und sichtbar angebracht wurden.²⁵ In diesen Bemühungen waren sie freilich auf die Kooperation ihrer Leser*innen angewiesen. Selbst William Chase, der in seinem *Norwich Directory* von 1783 anbot, gegen Bezahlung jemanden zu schicken, der die im Verzeichnis vergebene Hausnummer aufmalen würde, konnte nicht mehr tun, als einen Vorschlag zu unterbreiten und für seine Umsetzung zu werben.²⁶ Aus diesem Grund appellierten viele Herausgeber in ihren Vorworten an die Einwohner*innen und Obrigkeiten der betreffenden Stadt, sich um Beschilderung und Nummerierung zu kümmern. So schrieben M. Robinson und Edward Baines in ihrem *Leeds Directory* für 1809:

„In collecting the names of the inhabitants, several difficulties occurred in consequence of the houses not being numbered, and a conspicuous name not being attached to each Street; could these objects be once accomplished, the

in: *Urban History* 39:4, 2012, S. 607-613.

²⁴ Vgl. Sasse, S. 243-252.

²⁵ Bspw. James Sketchley/Orion Adams/Samuel Sketchley, *Sketchley's and Adams's Tradesman's True Guide; or, an Universal Directory ...*, Birmingham 1770; Charles Pye, *Pye's Birmingham Directory*, Birmingham 1791; ders., *Pye's Birmingham Directory ...*, Birmingham 1797; ders., *The Birmingham Directory ...*, Birmingham 1800; James Sketchley, *Sketchley's Bristol Directory ...*, Bristol 1775; John Grundy, *The Worcester Royal Directory ...*, Worcester 1792; [John] Scholes, *Scholes's Manchester & Salford Directory ...*, Manchester 1794.

²⁶ William Chase & Co., *The Norwich Directory; or, Gentlemen and Tradesmen's Assistant*, Norwich 1783.

obvious improvements would be immediately appreciated by residents, and the enquiries of strangers much facilitated“.²⁷

Neben solchen Vorworten in den Werken selbst nutzten einige der Herausgeber vermutlich auch weitere Kanäle wie Zeitungen, Flugblätter oder persönliche Netzwerke, um ihr Anliegen voranzutreiben. Dies liegt zumindest nahe, da viele von ihnen als Drucker und/oder Zeitungsherausgeber arbeiteten. Auf welches Echo sie mit ihren Appellen und Vorschlägen stießen, ist oft nicht eindeutig festzustellen. Bezeichnend ist jedenfalls, dass die *directories* die einzigen Quellen aus dieser Zeit sind, in denen sich überhaupt ein Diskurs über Hausnummerierungen nachweisen lässt. Zudem wurden die dort angewendeten und propagierten Adressierungstechniken schließlich fast überall in England im Postwesen, in der Anzeigenwerbung und der öffentlichen Verwaltung gebräuchlich, wenn auch oft erst Jahrzehnte später.²⁸ An diesem langen und komplexen Prozess der Veränderung von Orientierungspraktiken und dem damit zusammenhängenden Wandel in der Wahrnehmung und Aneignung des urbanen Straßenraums hatten die *directories* und ihre Herausgeber einen bedeutenden Anteil. In ihrem Bestreben, die Logik des schnellen Zugriffs auf Informationen auf die Ordnung des Raums zu übertragen, unterstützten sie oder initiierten gar die Etablierung von heute so selbstverständlich erscheinenden und selten hinterfragten Zeichen wie Straßenschildern und Hausnummern.

Darüber hinaus konnten die Adressbücher aber auch dazu dienen, nicht nur einzelne Personen oder Betriebe zu kontaktieren, sondern sich in den wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Zusammenhängen einer Stadt zurechtzufinden. Dies ermöglichten vor allem diejenigen Inhalte, die keine Personenverzeichnisse waren: Beschreibungen der Stadt, ihrer Sehenswürdigkeiten und Geschichte, Aufstellungen öffentlicher Bauwerke und Einrichtungen, Angaben zu Märkten, Öffnungszeiten und Verkehrsverbindungen und vieles mehr. Solche Bestandteile waren den Genres der Reiseführer und der Stadtgeschichtsschreibung entlehnt und sowohl zur Information als auch zur Unterhaltung gedacht. Sie sollten ein Bild der Stadt als Ganzes vermitteln, wobei es sich freilich um eine bewusste Auswahl von als wesentlich und bemerkenswert erachteten Aspekten handelte: So spiegeln diese Aufstellungen und Texte, ähnlich wie die Personenverzeichnisse, überwiegend die Lebenswelt der *middling sort* wider und klammern zudem problematische Folgen der Urbanisierung, wie etwa Wohnungsnot und schlechte hygienische Verhältnisse, fast vollkommen aus. Zugleich sind sie stark geprägt von den Idealen der *urban renaissance*, welche vor allem die Phase der Urbanisierung zwischen 1660 und 1770 charakterisiert

²⁷ Anon./M. Robinson (Hrsg.), *The Leeds Directory, For 1809, containing an alphabetical list ...*, Leeds 1809, Advertisement.

²⁸ Vgl. Sasse, S. 252-264.

hatten, sich aber zumindest in der Reiseliteratur als sehr langlebig erwiesen: ästhetische Symmetrie und Gleichförmigkeit, klassizistische Architekturformen, Sauberkeit und Geräumigkeit des Stadtraums, das Vorhandensein von Orten und Institutionen, an denen aufklärerische Bildung und Wohltätigkeit oder vornehme Geselligkeit gepflegt werden konnten.²⁹ Diese Aspekte finden in den Beschreibungen und Aufstellungen meist besondere Berücksichtigung und dienen als Maßstab für die Beurteilung. So werden häufig die erst kürzlich errichteten „modern buildings“ wie Theater, *assembly rooms* und *town halls* besonders ausführlich und lobend beschrieben. Aber auch historische Bauwerke wie Kirchen, Burgen und Stadttore konnten aus der Perspektive des Antiquarismus und eines erstarkenden Interesses an lokaler Geschichte als bedeutsam gelten. Ebenso, wenn nicht noch mehr, wurden neue Manufakturen und Industriebauten als bedeutsam erachtet, gerade in Städten, die eine herausragende wirtschaftliche Stellung einnahmen.

Mit den sich aus diesen Blickwinkeln ergebenden Deutungen, Bewertungen und Sinnstiftungen leisteten solche Inhalte eine andere Art von Orientierung, indem sie den urbanen Raum, seine Orte, Institutionen und Akteure auch kulturell verständlich machten und in größere Zusammenhänge einordneten. Dies diente einerseits der Selbstvergewisserung und andererseits der Repräsentation. Denn die Darstellungen eigneten sich als werbewirksame Images und zur Positionierung im Wettstreit zwischen den Provinzstädten. In diesem Sinne sind sie verbale Kartierungen städtischer Räume mit je unterschiedlich gewählten Ausschnitten, Hervorhebungen, Auslassungen, Maßstäben und Farbgebungen. Sie sind sorgfältig konstruierte Stadtbilder, die auf ihre Weise dazu beitragen sollten, wirtschaftliche und touristische Aktivität anzukurbeln.

4. Die lesbare Stadt

Auf beide Weisen – durch die ordnende Katalogisierung und durch die bedeutungsgeladene Beschreibung – machten die *directories* städtische Räume entzifferbar und verständlich. Sie machten sie lesbar, im wörtlichen wie im übertragenen Sinne, indem sie Personen, Tätigkeiten und Orte verzeichneten und ihre Bedeutungen entschlüsselten. Darüber hinaus trugen manche der Adressbücher beziehungsweise ihre Herausgeber dazu bei, dass vermehrt Beschriftungen im Straßenraum angebracht wurden – insbesondere in Form von Hausnummern und Straßenschildern. Lesbarkeit wurde also nicht nur auf dem Pa-

²⁹ Vgl. Peter Borsay, *The English Urban Renaissance. Culture and Society in the Provincial Town, 1660-1770*, Oxford 1989; Joyce M. Ellis, *The Georgian Town, 1680-1840, Basings-toke/New York* 2001; Rosemary Sweet, *The English Town, 1680-1840. Government, Society and Culture*, Harlow 1999.

pier geschaffen, sondern vielfach auf den Raum zu übertragen versucht. Daran wird deutlich, dass das „Lesen“ der Stadt, zu dem die Benutzer*innen der Werke befähigt werden sollten, weniger als passive Rezeption gedacht war denn als aktive Anwendung der zur Verfügung gestellten Informationen. Den zunächst eher statisch und trocken erscheinenden Texten wohnt eine starke Handlungsorientierung inne, geradezu eine Aufforderung, das Gedruckte zu erproben, sich auf den Weg in die und durch die Stadt zu machen – wenn nicht zu Fuß, so doch wenigstens im Geiste. Die *directories* sind damit Schlüsseldokumente für urbane Raumvorstellungen, -wahrnehmungen und -praktiken im England des 17. bis 20. Jahrhunderts und erlauben vielseitige Einblicke in die quellentech-nisch ansonsten nur schwer zugängliche historische Dimension räumlicher Orientierung.

Es erscheint lohnend, diese Befunde als Ausgangspunkt zu nehmen, um auch die anderen, vielfältigen Erscheinungsformen von Adressbüchern in Europa (und darüber hinaus) noch einmal neu nach ihren spezifischen Funktionen, ihren Konzepten von Stadt und Urbanität sowie ihrem jeweiligen Beitrag zu Raumkonstruktionen und Orientierungspraktiken zu befragen. Gerade die in jedem Adressbuch in großer Zahl vorliegenden Adressinformationen eignen sich hervorragend für einen Vergleich. Der Einsatz von *Big-Data*-Methoden der digitalen Geisteswissenschaften könnte hier weitreichendere und verallgemeinerbarere Befunde liefern als eine stichprobenartige Analyse. So ließe sich ein differenzierterer Blick auf die zweifellos komplexe Entwicklung alltäglicher Raumwahrnehmungen und -praktiken der Neuzeit gewinnen. Denn die Methoden, mit denen wir uns in unserer räumlichen Umgebung zurechtfinden, sind, wie alles andere, historischem Wandel unterworfen und keineswegs selbstverständlich. Darüber hinaus ist auch die europäische oder gar globale Dimension der Entstehung und Verbreitung von Adressbüchern längst nicht abschließend erforscht. Zwar gibt es deutliche regional begrenzte Ausprägungen der Gattung, zugleich aber auch immer wieder frappierende Ähnlichkeiten – so etwa zwischen den Adressbüchern Londons, Hamburgs, Amsterdams und Kopenhagens. Zudem ist wahrscheinlich, dass die Bücher durch Reisen und Handel selbst zur Handelsware wurden und ihr Inhalt auch in anderen Territorien rezipiert wurde. Solche Verflechtungen näher zu untersuchen, könnte den Blick für die Rolle interkulturellen Austauschs in der Herausbildung von Orientierungspraktiken und der Konzeption von Stadtbildern und -idealen schärfen. Dabei würde ein größeres und facettenreicheres Bild von den verschiedenen Auffassungen und Umsetzungen der Lesbarkeit und Lesbarmachung städtischer Räume entstehen.